Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 3

Artikel: Gespenster
Autor: Erman, Eva

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664206

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

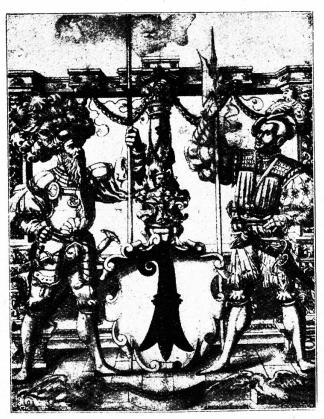
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine wunderbare Sammlung seiner Werke zu vereinigen. Der Böcklins saal im Museum mit der Jagd der Diana, dem Kentaurenkampf, der Pietà, dem Gorgonenhaupt, dem köstlichen Selbstbildnis usw. bildet das würdige Gegenstück zu den Sälen der alten Meister in der herrlichen Gaslerie. Und merkwürdig genug: dasselbe Museum beherbergt auch die reichste Schöpfung des einzigen Schülers, den Böcklin je besaß: des allzusfrüh verstorbenen Sandreuters herrlichen Jungbrunnen.



Wappen von Bafel. Beichnung von Jatob Plapp.

Tiefer Bergwinter.

In winterlicher Einsamkeit Starrt Berg an Berg zum Himmel auf. Kein Mensch, kein Vogel weit und breit, Das stille Tal ist zugeschneit. Erschauernd hält das Leben an, Eis hemmt der Bäche wilden Lauf, Und lautlos fährt des Mondes Kahn Zur Nacht die kalte Sternenbahn.

Gespenster.

Bon Cba Erman.

Es war in dem vornehmen Rentnerstädtchen X. am Harz. Seit dem Krieg war ich nicht mehr dort gewesen. Gemütlich schlenderte ich durch die bergigen, gartengrünen Straßen und freute mich an den vielen hübsschen Häuschen.

Eins war mit roten Rosen überrankt. Bewundernd blieb ich stehen, als sich leise ein Fenster öffnete, eine Frauengestalt erschien. So durchsichtig bleich waren Hände und Gesicht, so unendlich still, wie erloschen der Blick, der sich in Fernen verlor, daß ich den Eindruck des Gespenstischen hatte. — Gespenster am hellichten Tage, in einer behaglichen Kentnerstadt? Welcher Unsinn! Da wurde mir Erklärung im Lauf meines weiteren Aufenthaltes in X. Ich sah noch mehr "Gespenster", und dies aus der Nähe!

Ms Besucher, als alter Xer Stammgast hatte ich Gelegenheit, in die Dornröschenstille einzelner Häuser und Gärten einzudringen. Hier in dem holzgeschnitzten Häuschen wohnt ein älteres Fräulein aus alter Rauf= mannsfamilie. Eine luftige, stattliche Dame, in den 60gern mag sie jetzt sein, die sich stets das Haus voll von Verwandten und Bekannten einlud, wenn sie nicht auf Reisen war. Sie scheint abvermietet zu haben. Gin fremdes Türschild steht über dem ihren. Alls ich klingle, öffnet mir ein blages Wesen mit müdem Blick, mustert mich ein paar Sekunden und bietet mir dann mit aufleuchtenden Augen freudigen Willsomm. Blick, an der Stimme erkenne ich erst wieder: das Fräulein. Wie der Schatten ihres Selbst, ihres fröhlichen, stattlichen Selbst steht sie vor mir — "wie das Gespenst am Fenster mit den Rosen!" durchfährt es mich. "Beiliger Himmel, was geht hier vor sich in den stillen, sonnigen Säu= sern! Welch' Verhängnis dringt in die grünen Gärten und macht aus Menschen Schatten und Gespenster?" Das Fräulein, sie ist es wirklich, läßt mir keine Zeit zu weiteren Grübeleien. Ich werde hineingebeten, als gute Bekannte zum Essen aufgefordert. Zufällig, das Fräulein strahlt, hat sie auf Vorrat gekocht, für den nächsten Tag mit. Es wird reichen für zwei. Allerdings, das Fräulein errötet, wenn ich vorlieb nehmen mag — wenn ich die geringen Umstände verzeihen werde. Ich unterbreche und nehme dankend an. Das Fräulein bittet um ein Augenblickchen Ge= duld und verschwindet in die Küche, in das Efzimmer. Ich schaue mich im Wohnzimmer um. Alles ist noch wie früher. Die schönen Mahagoni= möbel, die noch aus dem Elternhaus stammen, der alte Flügel, glänzen gut gepflegt; die unzähligen Reiseandenken aus Nord und Süd prangen, zärtlich abgestaubt. Bon den Wänden schauen kostbare Ölbilder, alte Stiche. Zurückkehrend fängt das Fräulein meinen betrachtenden Blick auf, und als beantworte sie heimliche Gedanken, bricht sie in das Geständ= nis aus: "Das ist alles viel wert heutzutage, aber ich verkaufe nichts. Ich kann nicht verkaufen, was ich seit meiner Kindheit um mich habe." Und nun erfahre ich von Aufkäufern, die die Stadt durchziehen, Menschen mit schmutzigen Fingern und dicken Brieftaschen, denen keine Tür zu still und vornehm ist, um hineinzudringen und das "Geschäft" zu versuchen. Das Fräulein lenkt schnell auf ein anderes Thema über. Sie ist eine vornehme Dame und unterhält nicht gern mit ihren Sorgen. Wir treten auf ihren Balkon mit dem wunderschönen Blick auf die Stadt. zahlbar, nicht wahr?" sagt sie stolz. "Ich könnte nicht wo anders leben!" — Ich sehe im Geist den Aufkäufer, der bei diesen Worten mit langem Gesicht wieder abziehen muß, während das Fräulein Haus und Hausrat festhält, über Wasser hält, so hoch es auch steigen mag! Am tadellos ge= beckten Tisch, Blumen, Silber, Kristall, nichts fehlt, haben wir dann zu

Mittag gegessen: — Graupen — in Wasser gekocht. Allerdings etwas Zucker, etwas Fett war daran (Dem Gast zu Ehren?). Zum Nachtisch: ein silbernes Schälchen voll köstlicher Gartenhimbeeren. Leider nur wesnige. Die Mieter naschten so viel! Voll Unterhaltung, voll Frage ist das Fräulein, nippt nur zum Schein vom Essen. Ach Gott — ich glaube — die 2 Tages-Portion erschien ihr doch kleiner, als sie gedacht.

Sie brachte mich zum Abschied noch bis zur Gartentür, voller Freude: mich einmal wieder bei sich gehabt zu haben. Im starken Sonnenlicht sah

ich erst, wie sehr sie Gespenst geworden.

Ein anderer Gang führte mich zu dem schon Jahre vor dem Krieg pensionierten General von Z. Der alte Herr bewohnt einige Zimmer einer größeren Villa. Auch bei ihm erzählt die Einrichtung von guten Tagen, guter Familie. Auch er lebt jetzt ohne Bedienung, und an Markt= tagen sieht man ihn sein bischen Lebensmittel für die Woche wie große Kostbarkeiten vorsichtig nach Hause tragen. Er kocht wieder ab — "wie in jungen Leutnantstagen". Ich träfe ihn zu guter Stunde. Sein Rheumatismus plage ihn jetzt oft, seitdem er nicht mehr nach dem "verteuerten" Nauheim gehe. Die Reise sei schon beinah ein Quartalsgehalt, und 4. Rlasse fahren — na — — ein wenig bequem sei man doch geworden. Die jetige Parole laute ja allerdings: "4. Klasse die Erzellenzen, 3. Klasse die Intelligenzen, 2. Klasse die, die Mir und Mich verwechseln, 1. Klasse die, die Mein und Dein verwechseln!" Ganz vergnügt ist der alte Herr. Ein Soldat müsse sich in jede Lebenslage hineinfinden können. Und die preußische Sparsamkeit von vor 1870 sei eine gute Schule gewesen. Wer die durchgemacht habe, sei nicht so leicht umzubringen, soviel könne er den Feinden noch zeigen. — Ganz stolz ist er auf seine "militärischen Leistun= gen": Stiefelputzen, Zeug bürsten, Kartoffel schälen, Holz hacken, Zimmer fegen usw. Ich ergänze heimlich: hungern. Um die Hünengestalt schlot= tert das peinlichst sauber gebürstete Zivil, "das noch aus Friedenszeiten stammt." Und zwei wunderschöne Ringe, alte Erbstücke, gleiten und gleißen an den dürren Fingern, als wollten sie deren Abgezehrtheit noch besonders betonen, erzählen mit ihrem Glanz die Geschichte vom glänzen= den Elend.

Das Fräulein, das von seinen silbernen Lösseln lebt, ist meine nächste Gespensterbegegnung. Die alte Dame ist eine zufällige Reisebekanntschaft aus früheren Tagen. Sie befaß großen Reichtum in Rußland. Nun ist ihre Rente dort drüben im Chaos mit untergegangen. Da hilft nichts mehr. Es muß verfauft werden. Erst kamen die Möbel der kleinen A.=er Sommerwohnung, die sie sonst nur auf Wochen benutzte und in die sie sich seit Kriegsanfang zurückzog. Das Dienstmädchen wurde entlassen. Die in Hausarbeit vollkommen unbewanderte Dame gab sich in Pension. Dann begann sie, Silberzeug zu verkaufen. Jetzt lebt sie von den letzten silbernen Löffeln in der Dachkammer eines Mietshauses und hat mit ihren 75 Jahren gelernt, auf dem Spirituskocher zu kochen, für sich selbst zu sorgen. Mit wahrem Grausen sehe ich einer Kocherei zu. Die greisen zarten Hände zittern beim Einfüllen des Spiritus, beim Anzünden, Löschen. Ich bin zum Tee da, russischer Tee ist es noch, ihr Stolz — das lette Gut aus guter Zeit! Während sie ihn bereitet, klagt mir die alte Dame ihr Leid über die unhöflichen Zimmernachbarinnen, Dienstmädchen aus den unteren Stockwerfen. Ach, ich kann es verstehen, daß die jungen, ungebildeten Dinger lachen, wenn das verhutzelte Weiblein im Schlepp-rock erzählt, wie mir eben, — daß sie sich leider keine Masseuse mehr halten könne, wie in Wien und Paris. Gute Massage wirke vorzüglich konservierend. — Für Aufschneidereien werden sie es halten, wenn die im Alker geschwätzig Gewordene ihnen vom elterlichen Schloß in Rußland erzählt, von den Autos und Equipagen, die angesahren kamen — .

Genng der Gespenstergeschichten.

Sie überraschten mich in Å. nur, weil ich vorher lange auf dem Lande gelebt hatte, unter wohl versehenen Selbswersorgern. In den Städten fand ich es dann aber überall so.

Seitdem die Rente aus den guten Zeiten her: fleißiger Bäter Erbe, eigner Verdienst, uraltes Stammesvermögen — entwertet ist und schwere

Steuern sie vollends zusammen drücken — —.

Gewiß ist Rentnerdasein unnützes Dasein und die Arbeitspflicht sür Iedermann eine gerechte Sache. Und die Zeiten sind überall und für alle schwer. Aber als ein Wahrzeichen ihrer besonderen Schwere erscheint mir, daß alte, sehr alte Menschen umlernen müssen, wieder arbeiten müssen, hungern müssen. Und weil sie zu alt sind, um vollkommen zu brechen mit Vergangnem, Gewohntem, verkausen sie nicht, oder nur "löffelweise", bleis ben wohnen und leben von dem, was bleibt. Mir scheint, als bezahlten diese überflüßigen, Unnützen reichlich, überreichlich für die guten Tage, die sie genossen. Und sie bezahlen großartig wie alle Vornehmen, ohne Lärm; verhungern lieber als Heim und Erbe im Stich zu lassen, erhalten es dem Stamm durch ihr Varben.

Allte Herren, alte Damen, die zwischen alten, schönen Dingen und Er-

innerungen leise hin und her wandern, wie Gespenster.

Dank.

Ich blüh in dir und was ich werde, Bin ich durch dich. Du bist die Erde Und hältst mich warm und schüßest mich. Umsonst ist mein Bemühn um Stärke, Ich bin nur Licht von deinem Licht; Du ruhst und lebst in meinem Werke, Das ohne dich zu Staub zerbricht.

Carl Seelig.

Bücherschau.

"Die Ernte", Schweizerisches Jahrbuch für 1922. Serausgegeben von der "Garbe"-Schriftleitung. Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel. In gediegenem Ganzleinwandband Fr. 5.—. — Da finden sich Namen wie Ernst Zahn, Huggensberger, Hesse, Lienert, Dominif Müller, Stickelberger, Jabelle Kaiser, um die bestannteren zu nennen. Am belehrenden Teil haben unter anderem Dr. J. Gantner